

ch Reihe an den Schulen | Collection ch dans les écoles | Collana ch nelle scuole

Thomas FLAHAUT
Les nuits d'été / Sommernächte

Original / Original : Les nuits d'été

Éditions de l'Olivier, Paris, 2020

224 Seiten / pages

€ 18.00

ISBN 978-2-82361-602-6

www.editionsdelolivier.fr

Übersetzung / Traduction : Sommernächte

Verlag die brotsuppe, Biel/Bienne, 2022

Übersetzt von / traduit par Yves Raeber

248 Seiten / pages

CHF 31.00

ISBN 978-3-03867-070-4

www.diebrotsuppe.ch



Der Autor

Thomas Flahaut wurde 1991 in Montbéliard geboren. Er hat in Strassburg Theaterwissenschaften studiert, ist in die Schweiz übersiedelt und hat am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel Literarisches Schreiben studiert. Er schreibt Drehbücher und ist Mitbegründer des schweizerischen Kollektivs »Hétérotrophes«. Sein erster Roman *Ostwald* (2018) handelt von zwei Brüdern, die sich nach einer Nuklearkatastrophe eine neue Zukunft erfinden müssen. *Sommernächte*, von der Fondation Leenaards gefördert, ist sein zweiter Roman, der 2022 mit dem Prix du Roman des Romands ausgezeichnet wurde.

Der Übersetzer

Yves Raeber ist Schauspieler, Regisseur und Übersetzer von Theaterstücken und Prosa.

2017 hat ihm die Fachstelle Kultur des Kantons Zürich für seine Arbeit am Roman *Ruhe sanft* einen Werkbeitrag für Literarisches Übersetzen zugesprochen. Seither hat er für den Verlag die brotsuppe Bücher von Thomas Flahaut, Jean-Pierre Rochat und Jean Prod'hom ins Deutsche übersetzt. *Sommernächte* ist seine jüngsten Übersetzungen für die brotsuppe.



© Hannes Casper

Thomas FLAHAUT

Sommernächte

Thomas, Mehdi und Louise kennen sich seit ihrer Kindheit. Damals war Les Verrières ein unerschöpflicher Spielplatz. Heute sind sie erwachsen, ihr Viertel ist verfallen und für einen Sommer wird die Fabrik zum Mittelpunkt ihres Lebens. Die Fabrik, in der ihre Väter viele Jahre lang geschuftet haben und in der Thomas und Mehdi gerade erst eingestellt wurden. Die Fabrik steht im Mittelpunkt von Louises Dissertation über Grenzarbeiter zwischen Frankreich und der Schweiz. Die Kinder aus der Unterschicht sehnten sich früh nach einem besseren Leben. Sie finden sich in einer keimfreien Welt wieder, die noch gewalttätiger ist als die ihrer Eltern. Dort gibt es keine Arbeiter mehr, sondern Operateure, und die Maschinen glänzen in seltsamer Schönheit.

Thomas Flahauts grosses Fresko über die Macht und Zerbrechlichkeit des sozialen Erbes ist der Roman einer Generation mit ihren Träumen, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Das Buch hat 2022 die Auszeichnung Roman des Romands erhalten.



Pressestimmen

Einen (französischen) Beitrag des RTS zu »Les nuits d'été« gibt es [hier](#).

Auch in der P.S.-Buchbeilage war Sommernächte, [hier](#).

Er setzt Fabrikarbeitern ein Denkmal

Der Roman «Sommernächte» des Wahlbielers Thomas Flahaut beschreibt das Leben von Industriearbeitern, Grillhähnchenverkäufern und ihren Kindern. «Die Literatur hat mich zu dem gemacht, der ich heute bin», sagt der Autor.

Clara Gauthey

Kapuzenpulli, markante, etwas zornige Stirnfalte, ein paar goldene Ringe an den Fingern: Thomas Flahaut, 31 Jahre alt, hat aufmerksame Augen, die misstrauisch schauen. Am Handgelenkschimmert eine goldene Casio. «Keine Rolex, ein billiges Ding», wie der Franzose mit einer Mischung aus Stolz und Trotz betont. Er lächelt selten. Blickt über die Dachterrasse des sechsstöckigen Farelhauses, wo er im Sommer manchmal schreibt, wenn es ihm im Büro zu heiss wird. Aktuell an drei Romanen gleichzeitig. «Ich bin hoch motiviert, zu schreiben. Das Schreiben hat mich zu dem gemacht, der ich heute bin. Und die Liebe meiner Eltern.»

Seit zwei Jahren teilt er sich mit seiner Partnerin ein klitzekleines Schreibbüro im dritten Stock, ein paar Quadratmeter gross, ein Lavabo, ein winziger Schreibtisch mit Blick über die Dächer. Alles ist diszipliniert arrangiert, kein Ding zu viel und jedes Ding an seinem Platz. An der Wand hängt die gerahmte Zeichnung eines Motorradfahrers, der lässig an seiner Maschine lehnt. «Das ist Mehdi aus meinem Buch «Sommernächte»», erklärt Flahaut. Die Zeichnung habe ihm ein Schüler nach der Lektüre seines Buchs geschenkt. «Die werde ich wohl mein ganzes Leben lang behalten», murmelt er wie im Selbstgespräch. Wer den Roman gelesen hat, versteht die fast andächtige Betonung in seiner Stimme.

Scham und Stolz

Mehdi, das ist eine von drei Hauptfiguren in Flahauts Roman «Sommernächte». Er, sein Freund Thomas und dessen Schwester Louise kennen sich seit der Kindheit und sind nun junge Erwachsene auf dem Weg ins eigene Leben. Arbeiterkinder sind sie. Auch, wenn es den Begriff nicht mehr gibt. Das hier ist kein klassischer Coming-of-



Der Franzose Thomas Flahaut hat sich nach dem Literaturinstitut in Biel niedergelassen. «Der Ort, an dem ich aufwuchs, ist hässlich», sagt er. Jetzt erscheint sein Roman «Sommernächte» auf Deutsch.

Bild: Peter Samuel Jaggi

Age-Roman, auch, wenn betrunken gefahren und gefeiert wird. Das hier ist viel eher ein ernstes Denkmal für unsichtbare, verbissene Kämpfer, für Menschen zwischen Klassenscham und Arbeiterstolz, zwischen monetärer Abhängigkeit und politischer Wut. Zerrissen sind sie von der Ermüdung durch körperliche, oft sinnlose Arbeit, von dem Zweifel, daran etwas ändern zu können und dem Wunsch, mehr zu sein als nur Stopfmateriale für ein Loch. Louise studiert Soziologie und möchte ihre Doktorarbeit über die französischen Grenzarbeiter ihrer Heimatgegend schrei-

ben; dass sie ausgerechnet dieses Thema wählt, ist wohl ihre Art, die Verbundenheit mit jenen zu äussern, die ihr nahestehen. Die sie vielleicht sogar liebt. Auch, wenn sie durch ihre intellektuelle Arbeit die Klasse gewechselt hat und die zeitweise Hilfe bei der Tabakernte auf den Feldern nur eine alte Gewohnheit ist, der sie entwachsen scheint.

Die, die man nicht sieht

Mehdi und Thomas treffen in der Fabrik aufeinander, in der sich schon ihre Väter Körper und Geist zersetzen liessen. Und wie sie werden sie dort

am Ende wie nutzlose Manövriermasse entsorgt. Thomas hat sein Studium abgebrochen und braucht einen Job, Mehdi ist einfach nach der Schule geblieben, als Zeitarbeiter. Im Sommer steht er bei den Maschinen im Schweizer Jura, im Winter jobbt er im Walliser Schnee.

«Sommernächte», das sind Nächte, in denen sie in der Fabrik stehen, die nach Öl riecht, laut ist. Irgendwelche Teile produzieren, Maschinen warten, die wichtiger und wertvoller sind als man selbst. Es sind schwarze Nächte, die auf ein Unheil zusteuern. Nach der Arbeit

geht es mit dem Motorrad über die Grenze zurück ins französische Nirgendwo. Ein abgehängter Ort, an dem viel getrunken wird.

Flahaut selbst ist das alles nicht fremd. Sein Vater hat in der Fabrik gearbeitet. Und er selbst, als er nach Biel ans Literaturinstitut kam, um sein Studium zu finanzieren. «Damals hat die Fabrikarbeit meine Träume besetzt und ich habe mich gefragt, ob ich überhaupt richtig beim Studium bin, wenn sie derart mein Hirn besetzt.»

Dann habe er sich gezwungen, über diese Nächte zu schrei-

ben. Bevor er vor zehn Jahren nach Biel kam, habe er nicht wirklich geschrieben. Er habe nur gelogen, dass es so sei. Aber eigentlich habe er damals erst damit angefangen.

Wenig Gutes

Über den Ort in Frankreich, an dem er aufgewachsen ist, sagt Thomas Flahaut wenig Gutes. Es sei ein hässlicher Ort, an den er nicht gerne zurückgehe. Es ist sein zweiter Roman nach dem Debüt «Ostwald», der jetzt im Bieler Verlag Die Brotsuppe erschienen ist und mit dem «Roman des Romands» ausgezeichnet wurde.

Ein letztes Mal beschäftigt sich der Autor darin intensiv mit seinen sozialen Wurzeln. Mit den Menschen und Familienmitgliedern, die dort leben, in die Fabriken gehen, entlassen werden, dann mit dem Vater am Grillhähnchenstand stehen, um ihm eines Tages schweren Herzens zu sagen: «Ich helfe dir nicht mehr.» Behutsam werden sie beschrieben, damit sie nicht zu Tieren im Zoo werden.

Der Roman, feinfühlig, vorsichtig und rasant zugleich, ist ein Denkmal für jene, die man nicht sieht. Nicht in der Gesellschaft, kaum in der Literatur. Aber jetzt sei das alles fertig, jetzt sei er erwachsen, sagt Flahaut.

Das Buch, der Auftritt

• **Live im Januar:** Thomas Flahaut liest am 26. Januar am Mittag im Nebia «Midi Musique & Mots» zu Musik von Franz Schubert (Kammerorchester von Theater Orchester Biel Solothurn) aus dem unpublizierten Text «Vanishing Point», einer Anleitung zum Verschwinden

• **Das Buch:** Thomas Flahaut, «Sommernächte», Roman, übersetzt aus dem Französischen von Yves Raeber, 2022, Verlag Die Brotsuppe, 224 Seiten. 31 Franken. (gau)

REKLAME

Klein und unsichtbar.

Jetzt Hörsysteme kostenlos ausprobieren und Ihre Hörstärke entdecken!

Neuroth-Hörcenter Biel • Hans-Hugi-Strasse 4 • 2502 Biel
Neuroth-Hörcenter Lyss • Hauptstrasse 2 • 3250 Lyss
Gratis-Servicenummer: 00800 8001 8001 • neuroth.com



QR-Code scannen und Termin online buchen

HÖR STÄRKE

NEUROTH
BESSER HÖREN • BESSER LEBEN

Thomas Flahaut Sommernächte

Roman

übersetzt von Yves Raeber

verlag die brotsuppe



Thomas Flahaut
Sommernächte

verlag die brotsuppe



Thomas Flahaut

Sommernächte

Roman

übersetzt aus dem Französischen
von Yves Raeber

verlag die brotsuppe

Inhalt

Lacombe nachts	9
Vor dem Sommer	45
Juli	61
August	121
Nach der Nacht	229

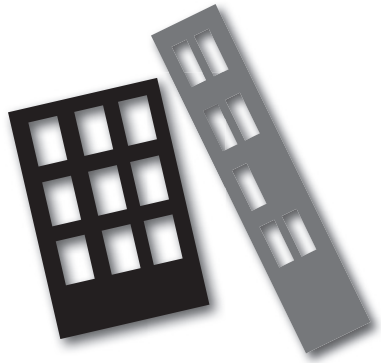
Anmerkung des Übersetzers: *Le Daron* (ab dem 17. Jahrhundert): Hausherr, Zuhälter, Vater, schlauer alter Mann. *La Daronne*: Mutter. Etymologie: evtl. auch Baron. Seit einigen Jahren im Jugendjargon wieder gebräuchlich.

»Eine unsichtbare Nacht hat sich auf uns gelegt.«

Robert Linhart, L'Établi

(ins Deutsche übersetzt von Yves Raeber)

LACOMBE NACHTS



Erhitztes Eisen, geschmolzenes Plastik. Das Erste, das beim Betreten der Werkstatt auffällt, ist der Gestank.

Gestank. Lärm. Farben. Die Operateure tragen graue Polohemden, identisch mit dem, das Thomas bekommt, als er an jenem Abend kurz beim Personaldienst vorbeischaute. Das Grau steht für seine Funktion: Operateur. Die für ihn genauso unbestimmt ist wie die Farbe Grau. Der Mann vor ihm heisst Romuald. Er trägt ein rotes Poloshirt. Farbe des Werkstattchefs, Farbe der Macht.

»Das ist deine Produktionsstrasse. Werkstatt C.«

Die Werkstatt C ist mehr Schachbrett als Strasse. Identische, durch Gänge verbundene Maschinen, jede eine kleine Insel. Thomas hatte sich die Werkstatt anders vorgestellt. Er hatte an eine hohe Halle gedacht, an ein von Maschinen flankiertes, ruckelndes Fliessband, an dröhnende Schläge auf Blech. Aber eine solche Fabrik gibt es schon lange nicht mehr. Sie gehört ins Zeitalter der Gewerkschaften und Generalstreiks,

in das von Charlie Chaplin. Thomas beugt sich über die erste Maschine, die Romuald ihm zeigt. Falls überhaupt, dann gibt es diese Fabrik aus dem Film oder aus einem Roman nur im Bauch einer Maschine.

Hunderte Einzelteile flitzen über das Fliessband, werden von Roboterarmen zusammengefügt und so schnell verschweisst, dass sich weder der Ablauf noch der Vorgang erfassen lassen. Die Maschine hat ihr Eigenleben.

»Sie heisst Miranda. Wie fast alle anderen auch.«

Während er spricht, steuert Romuald auf den nächsten Arbeitsplatz zu, wo Mehdi vor einem Bildschirm sitzt. Er wirft Thomas einen verkniffenen, emotionslosen Blick zu, der ihn unangenehm trifft.

»Schau, Miranda hat was ausgespuckt.«

Mehdi leert Einzelteile aus einem schwarzen Plastikfach, während Romuald zwei identische Teile aus der Tasche zieht. Zwei kleine Objekte, die er voneinander abspreizt und die dann in seiner hohlen Hand liegen wie Diamanten. Um das eine sind zwei winzige Kupferdrähte gewickelt. Das andere ist blank.

»Was wir herstellen, sind Statoren. Zwei Kupferdrahtspulen, die auf ein Aluminiumchassis gesteckt werden.«

Das Chassis, soweit hat Thomas begriffen, ist dieses fingernagelbreite, metallische Sechseck mit zwei für die Kupferspulen vorgesehenen Stäben.

»Wofür braucht man das?«

»Weiss sogar ich nicht wirklich. Für Motoren, glaube ich.«

»Automotoren?«

Romuald ist schon einen Schritt weiter, in der lärmigen Werkstatt erklärt er ihm den Produktionsprozess. Ein Alarm schrillt. Romuald reagiert nicht, Mehdi wird sich darum kümmern. Dann die kurze Einweisung:

»Du musst drei Dinge tun. Das Fach mit den Chassis nachfüllen, dann das Fach mit den Spulen nachfüllen, das Fach mit den Statoren leeren. Das wär's.«

Das wär's. Mehr sagt Romuald nicht. Er weicht Thomas' Blick aus, trommelt sich auf den Oberschenkel, sieht aus wie jemand, der hier gerade seine Zeit vergeudet.

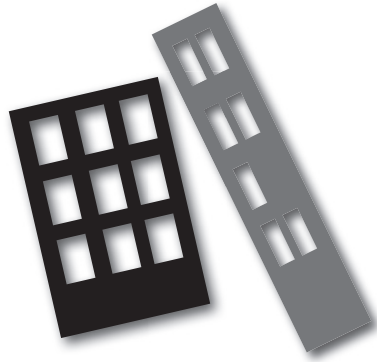
Auf Thomas wirkt die Fabrik, abgesehen von Gestank, Lärm und Farben, unreal, als hätte er sie sich erträumt. Menschen stehen neben ihren Maschinen. Teile werden produziert. Plötzlich sind sie da, wie herbeigezaubert

»Mehdi, zeig es ihm.«

Und schon ist Romuald weg. Mehdi gibt keine Antwort, die Maschinen erfordern seine ganze Aufmerksamkeit. An diesem Abend muss er sich um Miranda und um ihren Zwilling kümmern. Thomas sitzt auf einem zerschlissenen Bürostuhl am Werkstisch und wartet. Die beiden Männer, die sich die quadratische Arbeitsfläche mit ihm und Mehdi teilen, beachten ihn nicht. Die Vorstellung, den Sommer gemeinsam,

insbesondere mit dem plötzlich so kalten Mehdi, zu verbringen, fröstelt ihn.

Nachts bei LACOMBE ist Mehdi ein anderer Mensch als in Les Verrières, dem Wohnviertel, wo sie aufgewachsen sind. Er ist abwesend, angespannt, dem Rhythmus der Maschinen ausgeliefert. So sieht also ein Mensch bei der Arbeit aus. Thomas hatte zuvor noch keinen gesehen. Er hatte sich oft den eigenen Vater in der Fabrik vorgestellt, wie dieser nächtelang alles gegeben hatte, um mit dem Fließband mithalten zu können. Doch die Überraschung, dieses mythische Bild bei LACOMBE nicht vorzufinden, täuscht ihn nicht darüber hinweg: Das monströse Räderwerk, das schon Chaplin verschlungen hat, dreht sich in seiner heutigen Form immer noch rasend schnell. Vielleicht ist es noch heimtückischer geworden.



Ein paar Stunden früher war Mehdi durch das Tal gefahren. Nach der Sägerei, hinter einem Stapel dauerberieselter Holzstämmen und Holztransporter, ist sie plötzlich da. Bei Schichtbeginn strahlt am Dorfeingang von La Combe die Fabrik LACOMBE. Ein goldener Kubus mitten in den geschwärzten Tannenwäldern einer mondlosen Nacht. Noch ist es Tag, wenige, letzte Minuten. Der Tag stirbt. In der ersten Sommerwoche ist Nachtarbeit der treffendste Begriff für die acht, am Fließband verbrachten Stunden. Die Arbeit beginnt, wenn die Nacht fällt und dauert, bis sie endet. Die Sonne steht noch hoch am Himmel, wenn Mehdi auf seinem Motorrad Les Verrières verlässt, über dem Schweizer Zoll beginnt sie zu sinken, auf die Berge hinab, und verschwindet genau dann hinter den Jurahöhen, als Mehdi seine Stechkarte in den Schlitz schiebt. Mit der blau schimmernden Abendstunde im Rücken, gelangt er in den Umkleieraum, in die Werkstatt und inmitten anderer Maschinen zu Miranda.

Es ist der erste Abend seines siebten Sommers bei LACOMBE. Der Parkplatz leert sich von Jahr zu Jahr. Hatten dort früher zur Dämmerung noch viele Motorräder gestanden, ist er jetzt fast verwaist, ebenso der Hof, die Treppe, der Umkleieraum und die Werkstatt. Um die fünf in Betrieb befindlichen Maschinen herum, vier Mirandas und eine Fräse, stehen weitere ungenutzt da. Gegen zwanzig Operateure waren sie im letzten Sommer gewesen, jetzt sind sie nur noch zu sechst. Es gibt Steven und Nicolas Lorrain, mit denen er schon als Kind befreundet war und die so eng miteinander aufgewachsen sind, dass sie Zwillinge hätten sein können. Dann gibt es Romuald, den Chef, der alles über Miranda weiss; wie sie schnurrt, bei der Arbeit riecht, beim Einschlafen schnarcht. Romuald, der die Maschinensprache beherrscht. Mehdi könnte wetten, dass er in der Nacht, wenn niemand da ist, der Maschine hin und wieder zuflüstert, dass er sie liebt und das Geräusch des Rotors nachahmt. Dann gibt es Stylo, den letzten Festangestellten und einzigen älteren Mitarbeiter, der nicht zum Chef aufgestiegen ist. Auch er ist vermutlich in seine Fräse verliebt, die einzige Maschine in der Werkstatt, die etwas abseits steht. In diesem Jahr ist zum ersten Mal auch Thomas dabei. Zu sehen, wie er an diesem Abend Romuald hinterherläuft und bei jeder seiner Erklärungen schüchtern nickt, belustigt Mehdi. Der ehemalige Student hatte vor dem Studienabbruch noch geschworen, die Fabrik,

in der sein Vater Gesundheit und Lebensfreude verloren hat, nie zu betreten. Verglichen mit dem in der Fremde gelandeten Kindheitsfreund, fühlt sich Mehdi hier wie zuhause.

Mehdi hat weder Zeit, sich darüber zu wundern, dass die grosse Werkstatt derart unterbelegt ist, noch Zeit, Romuald nach dem Grund zu fragen. Seine Miranda, die er so manche Sommer gepflegt hat, bis sie zu seiner eigenen Miranda geworden ist, hat zu schimpfen angefangen. Ihr Bauch ist leer. Ihren schrillen Alarm kann er, auch nachdem er den Herbst, den Winter und den Frühling weit weg von ihr erlebt hat, nicht vergessen. Der Rhythmus der Fabrik lässt nicht locker. So beginnt die Nacht. So beginnt der Sommer. Mehdi reibt sich die Hände. Los.

Dann weicht die Ruhe der blauen Stunde. Mehdis Laune leidet darunter, zwei Maschinen statt einer einzigen bedienen zu müssen, damit Romuald dem Neuen die Werkstatt zeigen kann. Die beiden Mirandas sind ein zweiköpfiges Monstrum.

»Mehdi, zeig es ihm.«

Zeigen, nein, das geht nicht. Er füttert zwei ausgehungerte Tiere. Ist bei einer Maschine die Panne behoben und hat ein Alarm von Rot auf Grün gewechselt, wechselt der andere von Grün auf Rot. Zynischer Dialog der Alarme. Die Maschinen machen sich über ihn lustig, und Thomas schaut Mehdi an, versucht, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Mehdi seufzt,

wischt sich den Schweiss von der Stirn. Eine der üblichen Pannen. *Error Vacuum*. Das Display blinkt. *Menu. Parameter. Reset*. Der Greifarm sinkt ächzend in sich zusammen und das vermurkste Stück fällt auf den Boden. Der Elektromotor gibt einen tiefen, in schrille Höhen steigenden Ton von sich, und die Maschine startet durch.

Die zweite Maschine scheint zu funktionieren. Vielleicht hat Mehdi jetzt Zeit, Thomas zu zeigen, wie das Fach mit den Chassis nachgefüllt wird. Er geht um Miranda herum und zu Thomas, der in die Maschine starrt. Wie ein Nachtwandler sieht er aus und Mehdi zögert, ob er ihn in die Arme schliessen oder schlagen soll. Er begnügt sich mit einem Klaps auf die Wange. Gereizt wischt Thomas seine Hand weg.

»So wie es aussieht, bin ich dein Lehrer.«

Mehdi gibt jetzt die erste Lektion seines Lebens. Nach sieben Sommern arbeiten seine Hände wie von selbst, sie führen eine präzise Choreografie aus. Er ist hochkonzentriert. Versucht, seine reflexartig gewordenen Bewegungen aufzugliedern. Mit dem Klappmesser schlitzt er den Stick mit den Chassis auf, deckt die Öffnung mit der flachen Klinge ab, kippt den Stick um. Dann setzt er ihn an den Eingang des Magazins. Schnell zieht er die Klinge weg. Die Chassis fallen hinein und gleiten geordnet und ohne zu klemmen über die Schiene. Er mag diesen Handgriff. Die Chassis wirken, als hätten sie ein Bewusstsein und folgten seinem

Willen. Thomas wollen sie nicht folgen. Er ist zu ungeschickt, zu schnell, zu fahrig sind seine Bewegungen, die Chassis gleiten vom Stick zu Boden.

»Keine Sorge, das wird schon.«

Das tut es nicht wirklich. Am nächsten Morgen sind Thomas und Mehdi nach einer langen Nacht, in der sie zusehen mussten, wie ein Chassis nach dem anderen zu Boden fällt, wieder in Boncourt. Mehdi erinnert sich, dass er in der Sommerzeit schon immer morgens vor dem Grenzübergang angehalten hat. Er schaut dann auf den sich über die Rapsfelder ausbreitenden Tag und streift die Müdigkeit von der Schicht ab, bevor er nach Frankreich weiterfährt. Seit dem letzten Jahr hat sich die Gegend sehr verändert. Wo die Felder waren, steht jetzt die neue Fabrik LACOMBE. Sie wurde innert weniger Monate gebaut, doch Mehdi hat sie erst gestern entdeckt.

Der Augenblick ist gekommen, sein Ritual an Thomas weiterzugeben. Er setzt sich längs der Schnellstrasse auf einen kleinen Erdhügel, zieht einen Flachmann aus der Tasche und hält ihn Thomas hin. Thomas schluckt den Whisky hinunter, verzieht das Gesicht und legt sich auf den Boden. Mindestens das musste sein. Auch Mehdi hätte sich gewünscht, dass man ihm nach der ersten Fabriknacht zu trinken angeboten hätte. Er hätte besser geschlafen. Der Alkohol hätte vielleicht den Werkstattlärm erstickt, der seine Träume vermüllte. Thomas wird in wenigen Stunden

denselben Schlaf kennenlernen. Was eine Fabrik ist, lernt man wie eine Fremdsprache. Doch davon sagt er nichts zu Thomas. Er schweigt, und zusammen geniessen sie die ersehnte Morgenruhe, schauen nach unten auf das neue Fabrikgebäude. Durch die Storen der Fensterfronten ahnt man dieselbe Beleuchtung wie im Atelier C. Für andere Operateure beginnt jetzt der Arbeitstag.



Les nuits d'été

Thomas
Flahaut



Éditions de l'Olivier

ISBN 978.2.8236.1602.6

© Éditions de l'Olivier, 2020.

Le Code de la propriété intellectuelle interdit les copies ou reproductions destinées à une utilisation collective. Toute représentation ou reproduction intégrale ou partielle faite par quelque procédé que ce soit, sans le consentement de l'auteur ou de ses ayants cause, est illicite et constitue une contrefaçon sanctionnée par les articles L. 335-2 et suivants du Code de la propriété intellectuelle.

TOUS DROITS DE REPRODUCTION ET DE REPRESENTATION STRICTEMENT RESERVES A L'EDITEUR

« Nous, une nuit invisible nous enveloppe. »
Robert Linhart, *L'Établi*

Lacombe la nuit

TOUS DROITS DE REPRODUCTION ET DE REPRESENTATION STRICTEMENT RESERVES A L'EDITEUR

TOUS DROITS DE REPRODUCTION ET DE REPRESENTATION STRICTEMENT RESERVES A L'EDITEUR

Fer brûlé et plastique fondu. La première impression après avoir passé les portes de l'atelier, c'est l'odeur.

Odeur. Bruit. Couleurs. Les opérateurs portent un polo gris identique à celui qu'on a donné à Thomas ce soir lors de son bref passage aux ressources humaines. Le gris désigne sa fonction : opérateur. Une fonction pour lui encore aussi indéfinie que l'est la couleur grise. L'homme qui marche devant lui s'appelle Romuald. Son polo est rouge, la couleur du chef d'atelier, la couleur du pouvoir.

– C'est ta ligne de production. L'atelier C.

L'atelier C est moins une ligne qu'un damier. Des îlots de machines toutes identiques reliés entre eux par des allées. L'atelier ne correspond pas à l'idée que Thomas s'en était fait. Il s'était figuré une suite de postes placés le long d'une chaîne se déroulant sous le haut plafond d'un hangar, une alternance de mouvements et d'arrêts, le fracas des tôles frappées. Mais cette usine-là a disparu depuis longtemps. Elle appartient à la vieille époque des syndicats et des grèves générales, celle de Chaplin. Thomas se penche sur la première machine que Romuald lui présente. Si elle existe, cette usine de film et de roman, c'est à l'intérieur des machines. Des centaines de pièces filent sur des courroies, des bras mécaniques les emboîtent, les soudent

à une vitesse qui empêche de saisir l'ordre et la nature de ces opérations. La machine vit toute seule.

– Elle s'appelle Miranda. Comme presque toutes les autres.

Tout en parlant, Romuald se dirige vers une autre unité. Un écran digital devant lequel Mehdi s'active, prenant à peine le temps d'un coup d'œil crispé en direction de Thomas, un coup d'œil sans affect, qui le gêne.

– Regarde, Miranda vient de cracher.

Mehdi décharge un plateau de plastique noir rempli de pièces pareilles à celles que Romuald sort de sa poche. Deux petits objets qu'il écarte l'un de l'autre et expose dans la paume de sa main comme des diamants. L'un serti de deux minuscules rouleaux de cuivre. L'autre, vierge.

– Ce qu'on fait, c'est des stators. Deux bobines de cuivre insérées sur un châssis en aluminium.

Le châssis, Thomas le devine, c'est cet hexagone de métal de la grandeur et de l'épaisseur d'un ongle, muni de deux tiges centrales sur lesquelles doivent venir se ficher les bobines de cuivre.

– Ça sert à quoi ?

– Même moi, je sais pas trop. Ça va dans des moteurs, je crois.

– De voiture ?

Mais Romuald est déjà passé à autre chose, commentant dans le bruit de l'atelier le processus de production. Une alarme retentit, stridente. Romuald ne réagit pas et laisse Mehdi s'affairer. Il résume.

– T'as trois opérations à faire. Recharger le réservoir de

châssis, recharger le réservoir de bobines, décharger les plateaux de stators. Voilà.

Voilà. Romuald n'en dit pas plus. Il évite le regard de Thomas, se tapotant la cuisse, se donnant l'air d'un homme qui perdrait moins son temps s'il était ailleurs. Thomas songe qu'à l'exception de l'odeur, du bruit et des couleurs, l'usine est aussi irréaliste que s'il la visitait en rêve. Des hommes sont là, près de leur machine. Des pièces sont produites. Elles apparaissent comme par magie.

– Mehdi, montre-lui.

Et Romuald s'éclipse. Mehdi ne lui répond pas, accaparé par les machines. Ce soir, il doit s'occuper de Miranda et de sa jumelle. Assis face à l'établi dans un fauteuil de bureau à l'assise déchirée, Thomas attend. Les deux hommes qui partagent avec Mehdi et lui la place carrée formée par les Miranda l'ignorent. Il éprouve une crainte soudaine à l'idée de passer l'été avec eux, avec Mehdi dont la froideur inhabituelle le glace.

Chez Lacombe, la nuit, Mehdi est un autre homme qu'aux Verrières, le quartier de leur enfance. Soumis au rythme que lui imposent les machines, il est absent, tendu. C'est à ça que ressemble un homme au travail. Thomas n'en avait encore jamais vu. Il avait souvent imaginé son père dans cette usine, mettant toutes ses forces, au long de la nuit, pour suivre la cadence de la chaîne. Mais la surprise de ne pas trouver chez Lacombe ce décor mythique ne l'empêche pas de voir que si la chaîne d'assemblage s'est métamorphosée, sa cadence, qui propulsait Charlot dans des rouages monstrueux, elle, n'a pas disparu. Peut-être est-elle plus sournoise encore.

Quelques heures plus tôt, Mehdi pénètre dans la vallée. Après la scierie, derrière le tas de troncs qu'humidifie la perpétuelle brume de l'arrosage automatique, derrière les silhouettes immobiles des grumiers, elle apparaît. À l'heure de l'embauche, l'usine Lacombe brille à l'entrée du village de La Combe. Un cube doré entouré par des forêts de sapins dont la noirceur a déjà, à cette heure, la profondeur d'une nuit sans lune. Le jour est encore là, pourtant, pour quelques minutes. Il meurt. Les huit heures passées dans l'atelier ne portent jamais aussi bien le nom de travail de nuit qu'au début de juillet. Durant la première semaine de la saison d'été, le début et la fin de la nuit circonscrivent le temps sur la chaîne. Le soleil est encore haut lorsque Mehdi quitte à moto Les Verrières, il se décroche du ciel au passage de la frontière suisse, glisse vers les cimes tout au long du trajet et disparaît derrière le Jura à l'instant où Mehdi passe son badge dans la pointeuse. Il tourne le dos à l'heure bleue, dont le calme et la clarté l'accompagnent dans le vestiaire, dans l'atelier, face à Miranda, au milieu des autres.

C'est le premier soir de son septième été chez Lacombe. Chaque saison, le parking se clairsème. Autrefois plein de

motos à la tombée de la nuit, il est maintenant à cette heure presque désert, comme le sont la cour, l'escalier, le vestiaire, l'atelier. Autour des cinq machines en marche, quatre Miranda et une fraiseuse, se tient une foule de machines endormies. Ils étaient une vingtaine d'opérateurs frontaliers l'été dernier, ils ne sont plus que six. Il y a Steven et Nicolas, les deux Lorrains, amis d'enfance, qui ont grandi si près l'un de l'autre qu'ils semblent être jumeaux. Il y a Romuald, le chef, qui connaît tout de la Miranda, son ronronnement, son odeur quand elle est au travail, son ronflement quand elle s'endort, Romuald qui parle dans la langue des machines. La nuit, parfois, quand il est seul, Mehdi en est sûr, il doit dire à la machine qu'il l'aime en imitant le bruit du rotor. Et puis, il y a Stylo, le dernier fixe, le dernier vieux à ne pas être chef. Lui aussi, sans doute, est amoureux de sa fraiseuse, la seule de l'atelier, à l'écart des autres machines. Enfin, cette année, pour la première fois, parmi les autres, il y a Thomas. Le voir ce soir, qui suit Romuald et acquiesce timidement à chacune de ses explications est comique. Thomas, l'étudiant qui jurait avant de rater ses études de ne jamais foutre les pieds dans cette usine à laquelle son père avait fait don de sa santé et de sa joie, est ici. Face à cet ami d'enfance déplacé en territoire étranger, Mehdi se sent indigène.

Mais Mehdi n'a pas le temps de s'étonner qu'ils soient si peu nombreux dans le grand atelier, pas le temps d'en demander la raison à Romuald. La Miranda qu'il sait être la sienne pour l'avoir soignée durant tant d'étés gueule déjà.

Son ventre est vide. Son alarme stridente, même après un automne, un hiver et un printemps loin d'elle, il ne peut pas l'oublier. Le rythme de l'usine le hameçonne. Ainsi commence la nuit. Ainsi commence l'été. Mehdi se frotte les mains. Allez.

Le calme de l'heure bleue finit par se dissiper. Devoir gérer deux machines au lieu d'une pour que Romuald présente l'atelier à Thomas assombrit l'humeur de Mehdi. Les deux Miranda forment un monstre à deux têtes.

– Mehdi, montre-lui.

Il ne peut pas montrer, non. Il nourrit deux bêtes affamées. Lorsqu'une panne est résolue sur l'une, que son gyrophare passe du rouge au vert, l'autre vire du vert au rouge. Les alarmes se répondent, cyniques. Les machines se moquent de lui, et Thomas le regarde maintenant, cherche à attirer son attention. Mehdi soupire, s'éponge le front. C'est une panne commune. *Error Vacuum*. Les lettres clignotent sur le panneau digital. *Menu. Parameters. Reset*. Le bras mécanique s'affaisse soudain dans un soupir et la pièce vrillée tombe sur le plancher de l'unité. Le moteur électrique produit une note montant du grave à l'aigu, Miranda repart.

L'autre machine a l'air de fonctionner. Il a peut-être le temps de montrer à Thomas comment recharger le réservoir de châssis. Il contourne Miranda et s'approche de Thomas qui ne bouge pas, les yeux plongés dans la machine. On dirait qu'il dort debout et Mehdi hésite entre l'embrasser et le frapper. Il se contente d'une petite tape sur la joue. Énérvé, Thomas balaie sa main d'un revers.

– À ce qui paraît, je suis ton prof.

Mehdi entame la première leçon de sa vie. Après sept étés, ses mains exécutent sans qu'il ait à les guider une chorégraphie précise. Il se concentre. S'efforce de décomposer des gestes qui sont devenus réflexes. Il décapuchonne d'un coup de canif le stick de châssis et, bouchant l'ouverture du tube avec le plat de la lame, le retourne. Puis il place le stick à l'entrée du réservoir. Furtivement, il ôte la lame. Les châssis glissent ensemble jusqu'au fond du rail, sans se désolidariser les uns des autres, sans se coincer. Il aime ce geste-là. Les châssis semblent alors dotés d'une conscience, obéir à sa volonté ; ils n'obéissent pas à la volonté de Thomas. Ses gestes sont maladroits, trop rapides, trop brusques, les châssis s'échappent du stick et pleuvent sur le sol.

– T'inquiète pas, ça viendra.

Ça ne vient pas vraiment. Au matin, après une nuit à regarder les pièces tomber par terre, ils se retrouvent à Boncourt. Tous les matins d'été, depuis toujours, a-t-il l'impression, Mehdi s'arrête ici, juste avant la frontière. Seul, regardant le jour à peine levé sur les champs de colza, il a pris l'habitude de déposer là toute la fatigue de l'usine avant de poursuivre sa route vers la France. Le décor a bien changé depuis l'an dernier. Les champs ont été remplacés par la nouvelle usine Lacombe. Construite en quelques mois, Mehdi ne l'a découverte que la veille.

C'est le moment de transmettre son rituel à Thomas.

Assis sur une butte longeant la voie rapide, il sort de son sac une flasque de whisky et la lui tend. Thomas boit une

longue gorgée en grimaçant et s'allonge. Il lui faut au moins ça. Mehdi aurait aimé qu'après sa première nuit d'usine, quelqu'un le fasse boire. Son sommeil aurait été plus doux. L'alcool aurait peut-être étouffé le bruit de l'atelier qui a dès lors peuplé ses rêves. Thomas connaîtra, dans quelques heures, le même sommeil. C'est ainsi que l'usine s'apprend, comme une langue étrangère. Mais il ne parle pas de tout ça à Thomas. Il se tait et ensemble, ils goûtent le silence espéré du matin, contemplant la nouvelle usine en contrebas. Derrière les stores qui couvrent ses parois vitrées, des lumières identiques à celles de l'atelier C se devinent. Les lumières du travail. D'autres opérateurs commencent leur journée.